

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Vögtlin, Adolf: Marroni

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Marroni.

Von Adolf Böglin.



Der Kleinkrämer Kümmerli, dessen komisch-tragisches Ende ich hier erzähle, war eine Straßenbekanntschaft von mir. Zum erstenmal begegnete ich ihm beim Kastanienbrater Giovanni, einem beliebten jungen Italiener, der in einem Hausflur an der Ge-

meindestraße, unsern meiner Mietwohnung, sein Zelt aufgeschlagen hatte. Als ich neulich in der Zeitung las, auf welche seltsame Weise Herr Kümmerli gestorben sei, kam mir jene erste Bekanntschaft plötzlich wieder in Erinnerung, und der Ausspruch, den Giovanni damals tat, erschien mir wie ein Orakel, zu dessen Erfüllung das Schicksal so häufig die komischen Eigenschaften der Menschen benützt, um sie ohne eigentliche Willensbetätigung von ihrer Seite an unsichtbaren Fäden dem Verderben entgegenzuführen.

Noch seh' ich Kümmerli deutlich vor mir, wie er Giovanni, der ihm das richtige Gewicht Kastanien zugemessen hatte, noch ein paar von den glänzend braunen Früchten abmarktete, worauf Giovanni unter drohligen Augenrollen und fröhlichem Lachen bemerkte: „Err Kümmerli will zu Tod essa fur nix, eh?“ Diese Worte fielen mir wieder ein, als mir Giovanni, der ungefähr zu gleicher Zeit mit mir in ein anderes Quartier umgezogen war und mit dem ich immer noch gern verkehrte, die Einzelheiten über den Tod des Männchens erzählte.

Als Kümmerli vor mehr als Jahresfrist seine liebe Frau in die Erde legte, verbreiteten böse Mäuler das üble Gerücht, sie sei bloß darum schon gestorben, weil er gefunden habe, es sei billiger, den Arzt erst nach dem Ende zu konsultieren als vor demselben, und obendrein erspare man sich durch dieses abgekürzte Verfahren noch die Apothekerkosten.

So war es um den Ruf des alternden Männchens bestellt. Allerlei Lobprüche solch tugendhafter Art hatte er seit Jahren von aufrichtigen Seelen anhören müssen; allein er sagte sich, wenn etwa das Gewissen erwachen wollte, zu dessen Beschwichtigung, und zwar immer mit vollem Erfolg: Schwächt ihr nur! Ich bin besser als mein Ruf.

An einem Abend um die Herbstzeit saß er mit seiner einzigen Tochter in der Stube, die mit Bildern aus Familienblattmakulatur sorgfältig vom Boden bis zur Diele austapeziert war, am Tisch, und lag

mit ihr einem offenbar traurigen Geschäft ob, da er zeitweilig schluchzte wie ein bestrafteß Kind.

Die Tochter schnitt nämlich von den eingegangenen Kondolenzkarten und von den fast oder ganz leeren Seiten der Leidbriefe die schwarzen Ränder ab und radierte die darauf gedruckte oder geschriebene Teilnahme aus; dann schob sie die Blätter dem Vater zu, der sie auf zwei verschiedene Formate ordnete und mit einer Handpresse bedruckte. „Die hab' ich einmal auf einer Gant für 10 Rappen erstanden,“ sagte er, auf das Spielzeug hinweisend; „neu muß sie mindestens fünfzigmal mehr gekostet haben,“ sagte er weinerlich und pfuschte wieder ein, obschon angesichts des ungeheuer guten Geschäftes gar kein Anlaß zum Tränenvergießen vorhanden war.

Auf die ehemaligen Leidarten druckte er mit großer Gewichtigkeit Quittungsterze, indem er dabei den Raum für den Namen des Schuldners sowie für die Beträge offen ließ.

„Diese Empfangscheine werde ich nicht mehr gebrauchen, Josephine. Ohne die Mutter kann ich's nicht mehr lange aushalten, das weiß ich.“

„Red doch nicht so, Vater,“ bemerkte die Tochter schüchtern. „Ich will dich schon pflegen, daß es dir noch lange gut geht.“

Kümmerli sah sie etwas mißtrauisch aus den Augen winkeln an. „Nun, sie sind dann für dich da,“ fuhr er unbeirrt fort. „Du mußt nämlich wissen, daß ich mein Stümpfchen Geld aus Vorsicht nur gegen mehrfache Sicherheit an lauter kleine Leute ausgeliehen habe, die mehr Zinsen zahlen als die großen Banken.“

„Wie viel ist es denn, Vater?“ entfuhr es ihren Lippen, die anscheinend ebenso beweglich waren wie ihr Herzchen. Da machte er ihr große Augen und sagte mit ängstlichem Ernst: „Nun, das wirst du dann einmal sehen; einstweilen denkst du noch nicht ans Erben, oder?“

„Aber, Vater!“ sagte Josephine, sichtlich verlezt.

Kümmerli merkte das wohl, und es beruhigte ihn. Während er schweigsam seiner Arbeit oblag, war er darauf bedacht, wie er ihr einen Beweis seines Vertrauens geben könnte. Sie war ja doch nummehr der einzige Mensch, auf den er sich verlassen durfte. Am besten konnte er wohl seinen Zweck erreichen, wenn er sie in seine wirtschaftlichen Absichten einweihte.

Nach einer Weile bemerkte er in gewinnendem Ton: „Wir müssen jetzt daran denken, unsern Laden zu vermieten, da ich ihn auf die Dauer nicht allein bedienen kann und deine Stelle im Bankgeschäft dir mehr einbringt, als wenn du für die Mutter einstündest.“

„Das hab' ich mir auch schon vorgestellt, Vater. Und Mittags nehmen wir die Kantine; es kommt uns billiger zu stehen.“

Der Alte nickte.

„Und was meinst du, Vater, sollten wir nicht auch den Hausflur, der ebenso breit ist als unser Lädlechen, zu vermieten suchen?“

In den Augen des Alten glomm ein kleiner Funken

der Freude auf, und er sah ihr, fast vergnügt über den Geschäftssinn seiner Tochter, ein Weilchen ins Gesicht. „Du Sapperlotter, das ist ein guter Einfall! Aber wem vermieten?“

„O ich wüßte schon jemand . . . den Giovanni drüben.“

Kümmerli erhob sich aus dem Stuhl, mit den Händen nachhelfend, ging langsam nach der Straßenseite und öffnete bedächtig das kleine Fenster mit den blinden Scheiben und sah in die Gasse hinab. Im Flur des gegenüberliegenden Hauses stand ein schöner schlanker Jüngling, dem schwarzes Gelock in die Stirne hing, eben beim Bratherd und wartete, eifrig in der Löcherpfanne umrührend, der schmorenden Kastanien.

„O Marroni!“ rief er entzückt. „Es geht halt doch nichts über den Duft von gebratenen Marroni!“ sagte der Alte und sog von draußen die Luft begierig ein, indem er zur Vertiefung des Genusses die Augenlider schloß. Dann machte er das Fensterchen zu, da es kühl hereinwehte, und meinte: „Drüben im Tessin braten die Italiener die Stare in der Pfanne, wie's in der Zeitung steht, und hier bei uns die Marroni; also muß es Herbst sein.“

„Ja, ja, es ist Herbst!“ sagte er mit einem Anflug von Wehmut, als sähe er schon den grimmen Winter vor der Tür.

„Giovanni würde sofort seinen Bratherd herüberstellen und ein Gestell für Süßfrüchte errichten. Er hält alles recht sauber, wie du siehst,“ fuhr die Tochter ruhig fort.

„Ich hätte nichts dagegen; er ist ein artiger junger Mann. Und ungerade meint er's auch nicht. Schon oft hat er mir zwei oder drei Marroni zugewicht gegeben. — Wenn du meinst, so geh und red einmal mit ihm. Für 100 Franken im Jahr kann er den Hausflur haben; du darfst im Notfall bis auf fünfzig heruntergehen. Das ist ja gefundenes Geld.“

„Soll ich gleich jetzt gehen?“

„Warum nicht? Kleine Geschäfte sind das beste Mittel gegen Herzeleid,“ sagte er, und in seinem dünnen Stimmchen zitterte schon etwas wie Vorfreude über den zukünftigen Gewinn. „Du kannst mir ja für fünf Rappen Marroni kaufen, oder für sieben, damit du auch was hast zum Knuspern. Es macht sich besser so. Dann läßt du so nebenbei fallen, du hättest gehört, er wolle umziehen, und suchst allmählich ein Angebot aus ihm herauszuholen.“

„Ich bin ja deine Tochter,“ sagte Josephine be-lustigt, „laß mich nur machen.“

„Also denn in Gottes Namen!“

„Wozu der liebe Gott nicht herhalten muß!“ dachte Josephine im stillen, als sie hinter dem Rücken des Vaters sich zum Ausgang rüstete. Während sie sich im Spiegel über ihr hübsches Aussehen vergewisserte, setzte sich Kümmerli am Tisch in Notarpostur, nahm mit der Feder vorsichtig ein Tröpfchen Tinte um andere aus dem Schreibgeschir und komponierte bereits einen Vertrag. So sicher war er seiner Sache; der Hausflur in seinem Eckhaus, das an

einer Straßenkreuzung lag, bot zu große Vorteile, als daß sie der Italiener unbenutzt lassen würde.

Nach wenigen Minuten duftete es von heißen Kastanien im Zimmer. Josephine breitete sie auf einem Teller vor dem Vater aus und rief: „Es ist abgemacht, Vater, Giovanni mietet!“

„Und um welchen Preis?“

„Um fünfzig; er bezahle dort drüben nur fünf- undzwanzig. Aber aus freien Stücken anerbot er sich zu einer Servitut. »So lang it aben Marroni, will giba it Err Vatter seine zehn Stuck Marroni ganz eif jeda Aben; brauch nir zahla,« sagte er und lachte mich mit seinen weißen Zähnen an.“ Sie vergaß aber wohlweislich hinzuzufügen, daß der Italiener sein Entgegenkommen noch besonders begründet hatte, nämlich er entrichte diesen Tribut sehr gerne, weil »er at eine Tochter vil hubsch.«

Kümmerli überreichte seiner Josephine sofort das Vertragsformular, mit dem Auftrag, es durch Giovanni schleunig unterzeichnen zu lassen.

„Versprochen ist gut, aber geschrieben ist besser!“ sagte er und machte sich hinter die Marroni, die er bedächtig mit seinen kralligen Habichtsfingern entschaltete. „Das erspart uns jeden Tag ein Bünd Kartoffeln,“ schmunzelte er für sich. Sorgfältig las er die kleinsten Prosaen, die sogar ein Spätlein kaum bemerkt hätte, zusammen, tupfte sie auf und führte sie ebenso liebevoll zum Munde, indem er sie mit der Zunge vom Finger abschleckte. Dabei begingen die Falten um den Mund und auf der Stirne ein drolliges Mieneispiel, ungefähr wie diejenigen einer Ziehharmonika, auf und ab, auf und ab.

In Feststimmung, wie er war, schob er Josephinen bei ihrer Rückkehr ein paar Kastanien mehr als gewöhnlich zum Schmausen hin. Dann überlas er die Unterschrift und legte den Schein zu den Alten. „Der Giovanni schreibt ja wie ein Kanzlist,“ sagte er verwundert.

„Ja, er ist auch gar nicht ungebildet,“ antwortete Josephine, „und wird mit seiner natürlichen Freundlichkeit noch sein Glück machen. Vergleiche ich ihn mit unsern Burschen ähnlicher Abkunft, so erscheint er mir durch seine artige Dienstfertigkeit und sein ewig heiteres Gemüt neben ihnen wie ein Märchenprinz neben Fuhrknechten, welche die ganze Welt entzweifluchen, wenn sie einem etwas verständlich machen wollen.“

„Du scheinst ihn genau zu kennen, Josephine.“

„Wie sollte ich ihn nicht kennen, hat er sich schon seit mehr als einem Jahr da drüben einquartiert!“ antwortete die Tochter, ohne über die späte Bemerkung ihres Vaters irgendwie in Verlegenheit zu geraten.

Das gefiel dem Alten und beruhigte ihn.

Giovannis Umzug war schnell bewerkstelligt. Munter sang und piff er dabei, und seine Augen strahlten, als hätte er unvermutet eine Standeserhöhung erfahren und einen glänzenden Orden gekriegt. Aber er ließ es nicht beim bloßen Umziehen bewenden. Entsprechend der vornehmen Umgebung, in welche ihn das Schicksal nun hineingestellt, putzte er seinen

Fruchtladen stattlich und sauber aus, mit derselben Andacht, wie ein Gärtner im Frühling seine Beete bestellt, daß sie sich sehen lassen dürfen in der blauen Himmelssonne. Was minderwertig war, verschenkte er an gute Kunden, die ihn um so mehr zugetan wurden. Aus Orangen und Zitronen machte er zierlich geschlungene Girlanden, indem er sie auf Gerten und Bänder legte und Feigenschnüre als Zotteln daran hängte. Binnen kurzem leuchtete Kümmerli's Haustür wie ein farbiger Triumphbogen in die Gasse und auf den Platz hinaus, so daß keiner daran vorbei konnte, ohne der festlichen Dekoration einen fröhlichen Blick zu gönnen.

Der junge Mann wurde von Tag zu Tag munterer, wie ein Vogel, dem man den Käfig erweitert. Kam sein Hausherr über die Straße dahergeträmpelt, so zog Giovanni schon von weitem den Hut, den er als bloßes Anstandsstück hinten auf dem Nacken trug und sagte fröhlich: „Guten Aben, Herr Kümmerli,“ und je nach den Umständen fügte er etwa hinzu: „D, macha schöna Wetta out,“ oder „macha schlechia Wetta, prrr!“ Dann pflanzte er sich dicht neben seinem Bratherd auf, um dem Hausherrn ehrerbietig Platz zu machen, und legte, wahrscheinlich aus militärischer Gewohnheit, die Hand salutierend an den Hut, wie wenn der Herr Hauptmann an ihm vorbeiging.

Kam aber am Abend die Tochter nach Hause und sah er sie in der Ferne, so rollte er ein sauberes Blatt Papier zu einer Tüte auf, füllte sie mit Marroni „ganz eiß“, soweit die zehn Tributkastanien überhaupt füllen konnten, und präparierte die Gabe zierlich mit den Fingerspitzen. Dabei lächelte er und sie lächelte dankend wieder. Es kam bald dazu, daß sie nie mehr an ihm vorbeiging, ohne ein paar freundliche Worte mit ihm zu wechseln. Am Samstag war sie überrascht, den Vorplatz gekehrt und den Hausflur sauber gefegt zu finden. Hernach erstreckte sich Giovanni's Fürsorge sogar über die Treppe, die zum ersten Stock hinaufführte, und da er die Geräte zum Wischen, Fegen und Waschen aus Kümmerli's Küche entlehnte, war er in wenigen Wochen auch in diesem Reiche heimisch.

Seine Langmut versagte auch dann nicht, wenn es etwa galt, schwere Wäschekörbe auf das Estrich hinaufzutragen. So kam es, daß Giovanni in wenigen Wochen als Faktotum in eben dem Grade angesprochen wurde, als er anspruchslos war. Seine Dienste aber wurden von Kümmerli um so höher geschätzt, als er sie unentgeltlich leistete.

Ohne daß es dieser indessen gewahr wurde, verschafften sie ihm, je unentbehrlicher er sich im Lauf der Monate machte, auch gewisse Familienrechte. Es war selbstverständlich, daß ihn Josephine für seine Leistungen gelegentlich einen guten Bissen oder ein Glas Wein zuhielt, sofern es nicht vom Vater kontrolliert war, ja daß er an langen Winterabenden die beiden einsamen Leuten in ihrer Stube durch sein Harmonikaspield unterhielt. Dafür gab es dann auch etwa Ständchen zu zweien in der dunklen Tiefe

des Hausflurs, wohin die fremden Augen von der Straße her nicht dringen konnten. Endlich wurde es den Jungen zur Regel, sich beim Ein- und Ausgehen die Hand zu schütteln, und es war natürlich, daß dieser Händedruck immer inniger wurde, in dem Maße, als sich die Hand dabei bis ans Schultergelenk verlängerte. Bei diesen Arm- und Halsübungen wurden Josephine's Wangen immer heiß und heißer, je länger sie dauerten, und das bewegliche Blut schoß in solcher Fülle zum Kopf, daß es die jungen Sinne verwirrte. Aber es war ein unsägliches Wohlgefühl dabei, und Fingern machte sich keine besonderen Gedanken.

Eines Abends kam sie etwas später, aber dafür um so eiliger die Treppe heraufgestürzt, so daß sie ihren Vater, der eben auf den Zehen aus der Stube



Dabei lächelte er und sie lächelte dankend wieder.

geschlichen war, um nach ihr zu sehen, beinahe überannt hätte. Ohne sich zu entschuldigen, legte sie die Tüte mit den Kastanien auf den Tisch und eilte wieder hinaus. In der Küche mußte sie sich das Gesicht am Wassereimer kühlen, um vor den Vater treten zu dürfen.

„Josephine, was ist denn mit den Marroni passiert?“ fragte Kümmerli, als sie den Abendtisch bestellte. Mit zerpöckelten Schalen lagen sie und breitgedrückt wie Schmirzeigen auf dem Teller.

„Nichts Besonderes,“ wollte sie sagen, verbesserte aber die Nottlüge, noch bevor sie ganz heraus war, durch eine andere und sagte in großer Verwirrung: „Ach — sie sind mir auf der Treppe entfallen — und da bin ich — wie es scheint — darauf getreten. — Soll ich dir andere holen?“

„Nein! Man findet das Geld nicht auf der Straße!“ sagte Kümmerli ärgerlich. „Hat er dir die Kastanien vielleicht zu heiß aus der Pfanne gegeben?“ spötelte

er und suchte ihr dabei in die Augen zu sehen. Allein sie wich seinen Blicken aus.

„Josephine! Gehst du mit der Wahrheit um?“

Sie schwieg, noch immer abgewandt.

„Sieh mich an, Josephine!“

Eine purpurne Röte überslog ihr Gesicht. Ihre Brust hob und senkte sich in jäher Wallung.

Da stand er auf und trat erregt vor sie hin: „So, und jetzt will dein Vater wissen, was mit den Kastanien passiert ist! — Wird's bald?“ Er stampfte auf den Boden.

Da bekannte sie in abgerissenen Sätzen: „Ich wollte — durch den Gang —“

„Und?“

„Da fing mich Giovanni bei der Hand . . .“

„Und da?“

„Und da zog er mich an sich —“

„Und?“

„Und gab mir einen Kuß!“

„Was!“ kreischte der kleine Mann mit halberwürgter Stimme. „Und du hast das gesehen lassen!“ rief er.

„Ich konnte nichts dagegen machen!“

Kümmerli war geknickt und gebrochen, als es jetzt aus ihm heraus keuchte: „Man kann schon, wenn man will!“



„Was! Und du hast das gesehen lassen?“

Josephine schwieg. Sie fühlte sich schuldig.

„Josephine! So weit ist's mit dir gekommen!“ jammerte er.

Als er sich dann ein wenig erholt hatte, bemerkte er mit heldenhafter Entschlossenheit: „So, jetzt weiß ich, daß ich meine leibeigene Tochter hüten muß. Ihn aber werf' ich morgen mitsamt seinem Kram zum Haus hinaus.“

Eine solche Aufregung hatte der kleine Mann zeitlebens nie durchgemacht. Es setzte eine Revolution in seinem Kopf ab; friedliche und kriegerische Gedanken, schlimmer Verdacht, den ihm die eigene Erfahrung, und freundliche Entschuldigung, wie sie die Liebe zum einzigen Kinde, das sich immer folgsam erwiesen, ihm eingab, wälzten und balgten sich ruhelos in seinem Gehirn und nahmen ihm den Schlaf. In der Morgendämmerung hatte er einen regelrechten Feldzugsplan entworfen und war seines Sieges gewisser als der General Dufour, da er die eidgenössischen Truppen gegen den Sonderbund aufmarschieren ließ.

Allein da er erst gegen Morgen einschlief und viel später als gewöhnlich aufstand, kam ihm der Feind zuvor.

Er war eben daran, sich die Bartstoppeln wegzurastieren, als es klopfte, und auf sein ärgerliches „Herein“ Giovanni, im Sonntagsgewand, den Hut in der Hand, eine Blume im Knopfloch, gepuht und gestriegelt wie zum Tanz, auf der Türschwelle erschien und so hell wie eine Lerche am ersten warmen Maimorgen einen eigentlichen Begrüßungstriller anschlug: „Guten Tagg, Err Kümmerli!“

Kümmerli schwieg und griff nach seinem Stoc.

Giovanni bemerkte es und sagte ganz ruhig: „Stoc nix nutz, nur für Buba. Ich sein ein Mann. Cosa vuole? Abbiamo preso un marrone. Ecco tutto. — Aber Dummeita macha. Giuseppina mi è molto cara, carissima. Heiraten Josephina. Papa gut sein!“

Kümmerli war es, als sei er aus den Wolken gefallen, und nicht eben erst sanft den Federn entstiegen. Dann erst raffte er sich auf, rannte wütend auf Giovanni los, den Stoc erhebend, und schrie ihn an: „Mach daß du fortkommst, du Tagdieb!“

„Oho, it nix stehla!“ entgegnete der Italiener stolz. „Mein ganze Erzz“ — er legte die Hand auf — „it giba Josephina!“ Sachte entwand er dem Alten den Stoc und stellte ihn in den nächsten Winkel.

„Auf der Stelle räumst du den Laden,“ fauchte Kümmerli.

„D no!“ entgegnete Giovanni lächelnd, „it mieten sur ein ganze Jahr!“ Dabei zog er seine Brieftasche hervor und zeigte den Vertrag.

„Geh zum Teufel!“ wütete er ihn an.

„D no! — Nix Diavolo — it Josephina gehn!“ sagte Giovanni, ohne seine Gemütsruhe zu verlieren.

„So geh' ich auf die Polizei und lasse dich ins Gefängnis werfen!“

Das war nun Giovanni doch zuviel, daß man ihm mit der verhassten Polizei drohte, und er rief Kümmerli energisch zu: „Faccia che vuole. It nix furchten Polizei. — Addio, Err Kümmerli; it warten, bis Wetta is schön.“ Damit entfernte er sich sacht und zog die Tür ruhig hinter sich ins Schloß.

Kümmerli war mehrere Tage wie gelähmt. Er konnte sich zu keiner Tat aufraffen. Natürlich verzichtete er sofort auf den Tribut an Marroni, fand aber kein rechtliches Mittel, um Giovanni auf die Straße zu setzen. Nicht nur hätte er auf die fünfzig Franken Miete verzichten, sondern obendrein noch eine Entschädigung leisten müssen.

So ertrug er denn die Dinge in lässigem Mißvergnügen und schmollendem Verkehr mit der Tochter. Das Leben war ihm vergällt. Aber schon nach einigen Tagen regte sich sein Appetit nach Kastanien. Und als ihm Josephine eines Abends eine Tüte voll brachte, ließ er sie wohl in ihrem Beisein liegen, als sie aber nachher und insgeheim sozusagen mit Stumpf und Stiel auf.

Dann aber brach eine neue Krisis aus, als ihm Josephine im Verlauf einer Unterredung, die er mit väterlichen Vorstellungen ruhig eingeleitet hatte, ebenso ruhig antwortete, daß sie entschlossen sei, Giovanni zum Manne zu nehmen. Und als er ihr mit Enterbung und Verstoßung drohte, stellte sie sich und erklärte, schlagfertig wie ein Advokat, daß sie mündig sei und ein Anrecht auf das mütterliche Vermögen habe.

Kümmerli fühlte sich getroffen und geschlagen. Er ergab sich zuletzt gutwillig in sein Geschick und ließ es geschehen, daß sie Giovanni heiratete. Natürlich räumten sie das Haus und taten dafür in einem anderen Stadtteil einen kleinen Laden auf; der stach bald wegen seiner Sauberkeit und seiner appetitlichen Anordnung die in der Nähe liegenden aus.

Und mit dem Geschäftchen gedieh auch das Glück der beiden, die mit wenigem zufrieden waren. Bald bekamen sie ein Kindlein, dessen Nugglein den kleinen Laden schöner erleuchteten als die feinsten Glühbirnen, wenn die Mutter es zur Abwechslung in die Arme des Vaters legte.

Eine Zeilang war es Kümmerli, als sei er vergiftet. Er mochte kaum mehr essen und trinken, so sehr hatte ihm sein diplomatischer Mißerfolg den Gaumen verbittert. Bereits dachte er daran, sein Testament aufzusetzen und seine Tochter zu enterben, soweit ihm dies rechtlich zustand.

Aber als diese eines schönen Tages mit dem Kindlein auf dem Arm anrückte und ihm eine wohlverpackte Tüte mit schönen heißen Kastanien überreichte, war's, als ob ein heiliges Wehräuchlein seine Sinne gefangen nehme und sein Gemüt zur Verträglichkeit und Liebe umstimme, nicht anders, als wenn der Indianer die Friedensspeise schmaucht. Wie angeflogen war der Appetit wieder da, so daß er bald größere Spaziergänge unternehmen konnte, worauf er den Besuch erwiderte.

Giovanni war übermäßig ob seinem Erscheinen erfreut, gab ihm verschiedene neue Sachen, auch Liköre, zu kosten, die er jetzt führte, war lustig und freundlich wie je zuvor, nötigte ihn in die gute Stube hinauf und zeigte ihm sogar sein Wirtschaftsbuch. Triumphierend wies er auf das Gedeihen seines kleinen Geschäftes hin. Das Herz des Alten taute auf und er ließ sich sogar herbei, den Kleinen unterm Kinn zu kitzeln, ihn mit seinem faltigen Gesicht anzulächeln und ihn liebevoll anzureden: „Du Lotter, du! Geld, du bist ein Lotter?“

Nachdem so die Präliminarien zu einem dauernden Frieden geschaffen waren, kam er häufig aus freiem Antrieb, machte sich nützlich, indem er an strengen Samstagen den Kleinen in Obhut nahm, und lernte

sogar in seinen hohen Jahren noch die Kastanienrösterei.

Als dann aber eines Tages Giovanni mit dem Plan herausrückte, ein zweites Geschäft an einer noch günstigeren Lage aufzutun, dem er seinen Bruder vorsehen würde, gefror Kümmerli's Herz wieder zu. Er knöpfte den Rock fest, nahm den Hut und suchte sich so schnell wie möglich außer Borggefahr zu bringen.



Er ließ sich sogar herbei, den Kleinen unterm Kinn zu kitzeln.

Giovanni hatte nämlich darauf angespielt, daß er etwas Geld zu dem andern Unternehmen benötige, das freilich in einem halben Jahr mit Zinsen zurückbezahlt würde. Kümmerli tat, als habe er das alles überhört, und verabschiedete sich. Gleichwohl ließ er sich eine Tüte Kastanien in die Rocktasche stecken, knabberte auf dem Heimweg mit Wollust an den Früchten herum, als sie mit Genuß, indem er die Schalen zusammenhielt und sie erst zu Hause wegwarf, auf das kostbare Düngerhäuflein in seinem Gärtchen.

Am einem Sonntag Nachmittag im Dezember kam Giovanni mit seiner Familie angesehnen. Aus dem Kinderwagen wurden allerlei Lederbissen, daneben auch ein Likörfläschchen und selbstverständlich eine Dosis Kastanien ausgepackt. Kümmerli ging beim Anblick dieser guten Dinge der Knopf auf und er anerbot sich mit einer Grobmut, die ihm selber wohlthat und sein Selbstbewußtsein hob, genügend heißes Wasser zu einem Abendtee zu liefern, sofern sie Zucker und Lindenblust beisteuern würden.

Dem feinen Likör sprach er recht bedächtig prüfend, aber doch häufig nippend, zu, nachdem er seine Nase im Kastanienduft hatte schwelgen lassen. Allmählich erwärmte man sich bis zur Gemütlichkeit, und als Giovanni einen Hopsier auf der Ziehharmonika spielte, fuhr es dem alten Männchen so in die Glieder, daß er aufstand und mit einem Stuhl in der Stube herumhoppste. Das war ein Fest!

Jetzt glaubte Giovanni endlich den Augenblick ge-

kommen, um mit seinem Schwiegervater von dem Projekt zu sprechen, das er bereits einmal berührt hatte. Aber kaum hatte er sich mit Hilfe Josephinens ihrem Papa verständlich gemacht, so wurde es still und kalt im Gemach, als wäre der Biswind hereingefahren und hätte alles Licht und alle Wärme und alle Heiterkeit mit seinem eisigen Hauch ausgelöscht und getilgt.

„Nä, nä,“ eiferte Kümmerli, „ich höre lieber deine andere Musik; mit der da darfst du mir nicht kommen. Mein Ohr verträgt sie nicht. Mit solcher Musik mußt du den großen Bankiers aufwarten, mein Goldstrumpf ist noch nicht voll — eh, eh, was wollte ich sagen: ich habe dieses Jahr großen Zinsenverlust.“ Es war einfach nichts aus ihm herauszuquetschen; nicht einmal eine kleine Bürgschaft wollte er seinem Schwiegerjohn leisten. „Bürgen tut würgen!“ Damit lehnte er diese Zumutung ab und fing schon jetzt mit den Fingern an seiner Halsbinde zu zerrn an, als wäre es ihm in der betreffenden Gegend bereits zu eng geworden.

„Nä, nä! Seht, ich bin eine taube Muß, aus der kein Tröpfchen Öl herauszuholen ist, und wenn ihr sie noch so lang drückt und preßt. Ich kann gerade so kümmerlich hinleben von dem, was ich erarbeitet habe. Sollte ich noch lange Jahre vor mir haben, was Gott verhüte, so würde ich noch Not leiden müssen.“

„Vater, so schlimm ist es denn doch nicht!“ warf Josephine ein.

„Wa — wa — was! Woher weißt du es besser?“

Er war auf dem Punkte, sich neuerdings zu ver-raten, und schwieg plötzlich in sich hinein.

Als ihn aber nach einer Weile Josephine in freundlichstem Tone an ihres Mannes Anliegen erinnerte,



Unter seiner Matratze fanden die Erben einen mit rotem Gold gefüllten Strumpf.

fuhr er sie an: „Was fällt dir ein? In unserm alten Europa soll man noch bürgen? . . . Man weiß ja nie, wenn's stirbt!“ Worauf dem Giovanni nichts übrig blieb, als Gute Nacht zu sagen.

Troßdem kam er in den nächsten Tagen wieder bei Giovanni vorbei, um seine Lektüre, auf die er

nun einmal unverbesserlich erpicht war, zu ergattern. Da geriet Giovanni auf den Einfall, es ihm an Großmut zuvorzutun und den Versuch zu machen, ihm durch ein außergewöhnliches Geschenk das Herz zu erweichen.

Auf Weihnachten fuhr er mit seinem Handkarren vor, lud einen Sack voll der besten und schönsten Marroni ab und überreichte ihn als Spende seinem Schwiegervater. Kümmerli war außer sich vor Freude und erkundigte sich breit und lang, wo und wie sie zweckmäßig aufzubewahren seien und auf welche verschiedene Weisen man sie zubereiten könne. Dem guten Giovanni das sehnlich erwartete Gegengeschenk anzubieten, vergaß er über seinem kindischen Vergnügen. Die Natur hatte ihm das Gefühl für die Wünsche anderer vorenthalten.

Jeden Abend vertilgte er nun mit der Bonne der Armen sein Marronigericht, bald ganz, dann als Brei gekocht, bald gebraten, bald mit, bald ohne Butter. Allein er hatte kaum ein Drittel verbraucht, so bemerkte er zu seinem Schrecken, daß zuerst da und dort eine, dann mehr anfangen wurmförmig und sauer zu werden. Was tun? Verschenken? das ging nicht an! Nein, nur das nicht. Was hat man davon? — Da vergrößerte er schleunig die Portion; er aß zwei-, dreimal den Tag hindurch, um ja nichts verwüsten und zum Abfall werfen zu müssen. Denn das war eine Todsünde vor seinem christlichen Gewissen. Da begann er eines Tages Beschwerden im Unterleib zu empfinden; die wurden immer ärger und zuletzt unerträglich, daß er sich stöhnend zu Bette legte. Als der Milchmann eines Morgens umsonst Herrn Kümmerlis Hausglocke zog, gingen die Nachbarn, um nachzusehen. Der Arzt kam auf die Bitten Josephinens diesmal vor dem Tode und doch nicht früh genug. Es war Herrn Kümmerli nicht mehr zu helfen. Er starb an einer Darmentzündung, die er sich durch übermäßiges Kastanienessen zugezogen hatte.

Unter seiner Matratze fanden die Erben einen mit rotem Gold gefüllten Strumpf, welcher natürlich zum Gegenstand aufrichtiger Trauer wurde.

So ungefähr erzählte mir Giovanni den Hergang. Es lag etwas Weinerliches in seiner Stimme, als er mit einer Art kindlicher Moral von der Geschichte schloß: „It aben immer saga, Err Kümmerli zu Tod essa fur mir!“

Ob die in ihm aufsteigenden Tränen theatralischen Ursprungs waren und ob am Ende seine natürliche Schlaueit die Wirkung des Gesichts vorausberechnet hat, kann ich nicht untersuchen. Ich glaube nicht. Übrigens kommt es für mich auf eines heraus. Denn als ich Kümmerli zum erstenmal sah, hatte ich einen unauslöschlichen Eindruck von den Zügen, welche ihm die Leidenschaft ins Gesicht geschrieben, und ich sagte mir damals: Der Mann ist dem Geiz verfallen. Und das ist ein Hentersknecht, der gründlicher ausräumt als alle Nichtanstalten der Welt mit Galgen und Rad, Schwert und Elektrizität insgesamt.